

Kreutzmann's study is a very rich and scholarly work, providing a vast, valuable and meticulously collected body of data. The author's comparative approach, combining historical, political, economic and geographical issues does credit to the complex analysis of the interdependence of ethnicity and developmental processes influenced by such a variety of nation states, their ideologies and policies.

Michael J. Casimir

WOLFGANG VEIT, *Finanzsektor, Währungsordnung und wirtschaftliche Entwicklung am Beispiel Indiens*. (Beiträge zur Südasiensforschung, 165). Stuttgart: Steiner, 1995. XIV, 268 Seiten, DM 90,—. ISBN 3-515-06722-1

Der vorliegende Band beruht auf einer Dissertation, die 1993 vom Südasiens-Institut der Universität Heidelberg angenommen wurde. Im ersten Kapitel wird eingehend die neoklassische Literatur über den Zusammenhang von Wachstum und Finanzierung referiert, die 1973 in die grundlegenden Beiträge von Ronald McKinnon und Edward Shaw mündete. Das zweite Kapitel über „Finanzielle Entwicklung“ stellt die theoretischen Grundlagen der Arbeit dar, einen institutionenökonomischen Ansatz, der Anreizprobleme in Finanzbeziehungen und die Minimierung von Transaktionskosten in den Mittelpunkt stellt. „Währungsordnung und Akteure auf dem Finanzmarkt“ werden im dritten Kapitel deskriptiv und nach eigenen Angaben des Autors „konventionell“ (S. 165) abgehandelt, insofern entgegen den institutionenökonomischen Grundlagen säuberlich zwischen rechtlichen und wirtschaftlichen Aspekten getrennt wird. Schließlich handelt das vierte Kapitel auf rund 80 Seiten von dem „Finanzsektor Indiens“, das reichlich Zahlenmaterial über die Entwicklung finanzieller Indikatoren enthält und mit einer kritischen Diskussion der Reformvorschläge des Narasimham-Reports von 1991 endet. Die empirischen Daten sind nur bis Mitte oder Ende der 80er Jahre aufbereitet. Die Schlußbemerkungen des fünften Kapitels fassen noch einmal die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Die für Indien relevanten Ergebnisse werden in einem Absatz und in den beiden Aussagen zusammengefaßt, daß die Aufhebung finanzieller Repression (insbesondere die Beseitigung von Zinskontrollen und der administrierten Kreditvergabe) wichtig wäre, für die Etablierung eines effizienten Finanzmarktes jedoch nicht ausreichend sei.

Der Arbeit ist großer Fleiß nicht abzuspochen. Aber am Ende fragt man sich doch, wozu der Aufwand getrieben wurde. Der entwicklungsökonomische Bezug fehlt über weite Strecken völlig. Die Entwicklung von Finanz-

systemen wird rein unter den Aspekten der (informationellen, funktionalen und allokativen) Effizienz betrachtet. Der für Entwicklungsländer übertragende Gesichtspunkt der finanziellen Stabilität wird weitgehend ausgeblendet - ein Versäumnis, das auch nicht dadurch zu entschuldigen ist, daß der Autor die jüngsten Finanzkrisen in Südostasien sowenig wie irgend jemand sonst vorhersehen konnte. Denn das Destabilisierungspotential finanzieller Entwicklung im allgemeinen und der finanziellen Liberalisierung im besonderen hat man bereits an den Finanzmarktreformenten der lateinamerikanischen „Southern Cone Countries“ in den 80er Jahren erkannt. Carlos Diaz-Alejandro hat diese Erfahrungen unter dem berühmt gewordenen Titel „Good-bye financial repression, hello financial crash“ zusammengefaßt. Dieser Beitrag findet sich ebensowenig im Literaturverzeichnis wie spätere Beiträge von Ronald McKinnon, in denen dieser seine ursprüngliche Position deutlich qualifizierte.

Ähnliche Lücken tun sich in der geld- und zentralbanktheoretischen Literaturverarbeitung auf. Überwiegend stützen sich die Ausführungen in Kapitel 3 auf die dritte Auflage des „Grundrisses der Währungspolitik“ von 1969! Selbst wer nicht der Überzeugung ist, daß der jüngste Artikel immer der beste ist, wird doch konzedieren, daß dies schwerlich den letzten Stand der Erkenntnis in einem seitdem sehr aktiven Forschungsgebiet wiedergeben kann.

Hätte Wolfgang Veit die bereits gemachten Erfahrungen verarbeitet, könnte er die Empfehlung des Narasimham-Reports, die Geschäftsbanken seien vor der Privatisierung zu entschulden, nicht so unbedingt verurteilen (S. 245f.). Und seine Aussagen über die Unabhängigkeit der indischen Zentralbank wären weniger unbestimmt geblieben. Es werden uns langatmige Betrachtungen der gesetzlichen Bestimmungen geboten, deren Relevanz der Autor am Ende selbst bezweifelt (S. 184f.). Ein Blick in die „International Financial Statistics“ des Internationalen Währungsfonds hätte genügt, um zu sehen, daß die Reserve Bank of India eine Hausbank der indischen Zentralregierung ist: Der umlaufenden Geldmenge (Reserve Money) stehen 1996 zu mehr als 71 % (uneinbringliche) Forderungen gegen die Regierung gegenüber, während die Forderungen gegen Geschäftsbanken (Deposit Money Banks) nur rund 0,4 % dieser Geldmenge entsprechen. Das indische Finanzsystem ist faktisch dichotomisiert: die Geschäftsbanken sind an der primären Geldversorgung nicht nennenswert beteiligt, die Zentralbank hat umgekehrt keine geldpolitische Handhabe, die Liquidität der Wirtschaft marktconform (über Zinssignale) zu beeinflussen. Nicht nur an dieser Stelle hätte der Arbeit weniger akademische Fixierung auf den institutionenökonomischen Ansatz und dafür mehr makroökonomischer Pragmatismus gutgetan.

Waltraud Schelkle